Drei Predigten

gehalten

am Vorabend, am ersten u. zweiten Festtage des neuen Jahres 5625

von

Dr. Julius Joel
Rabbiner zu Lauenburg in Pommern.



Auf Wunsch vieler Gemeinde-Mitglieder der Veröffentlichung übergeben, und ist der Ertrag für einen wohlthätigen Zweck bestimmt.

Wegen Mangels an hebräischen Lettern mußte alles Hebräische fortgelassen werden.

Lauenburg 1864.
Gedruckt in der Vereinsbuchdruckerei.
(H. Badengoth.)

I. Predigt.

Die Bitte um das Leben beim Jahres-Beginne.

(Gehalten am Abend-Eintritt des neuen Jahres 5625.)

„Gesegnet sei bei deinem Einzuge! Gesegnet sei bei deinem Auszuge!" (5 B. M. 28, 6.) Sei gesegnet neues Jahr bei deinem Antritt und bleibe gesegnet bis zu deinem Austritte! Sei gesegnet erste Stunde des neuen Jahres und verbreite deinen Segen bis zur letzten des Jahres! So begrüßen wir im Herzen diese Stunde, mit diesem Gruße empfangen wir des neuen Jahres Beginn. Segen Gottes, des Ewigen, komme über das eingetretene Jahr! Segen Gottes, des Ewigen, komme über uns, indem wir eintreten in das neue Jahr! Segen Gottes, des Ewigen, komme über Alle neben uns und mit uns beim Jahres-Wechsel!

Geschlossen haben sich so eben die Pforten des alten Jahres, einzieht jetzt das neue, und mit ihm unsere Wünsche, unsere Bitten, unsere Hoffnungen unsere Bestrebungen. Das Ende und der Anfang zweier Jahre berühren sich, und Wer kann davon unberührt bleiben? Ist doch die Zeit das höchste Gut des Lebens, und ein Jahr wieder ein Ring in der Kette der Zeit. Je mehr Ringe sich lösen, desto kürzer wird die Kette; und je mehr Jahre entrinnen, desto kleiner wird das höchste Gut. Deshalb finden wir uns hier, in den heiligen Räumen Gottes, des Ewigen, zusammen, um vor ihm das alte Jahr zu schließen, mit ihm das neue Jahr zu beginnen.

Als einst Jiphtach, — so wird uns im Buche der Richter (K. 11) erzählt — von dem bedrängten Israel aufgefordert wurde, sich an dessen Spitze zu stellen und es von der Gewalt und den Gewaltthätigkeiten der Feinde, die es bedrängten, zu

befreien; da verrichtete er erst, bevor er zum Kampfe auszog, sein Gebet vor Gott. „Und Jiphtach, redete alle seine Worte vor Gott, dem Ewigen, in Mizpah." Obgleich er ein Held war, obgleich er deshalb, weil er ein Held war, zum Anführer gewählt wurde, traute er seiner eigenen Kraft nur, wenn ihm der Beistand Gottes nicht fehle. Daher verrichtete er vor dem Auszuge zum Kampfe sein Gebet; „redete alle seine Worte vor Gott, dem Ewigen", erleichterte sein Herz durch Anrufung Gottes, umwand es mit Muth und Zuversicht zu dem Bevorstehenden durch Hinwendung zu Gott.

Auch im Leben giebt es einen Kampf, auch das Leben ist selbst ein Kampf, jedes neue Jahr bringt neuen Kampf, und der Mensch zieht aus zum Streite. Der Eine ringt um sein täglich Brod, der Andere kämpft mit Hindernissen in seiner Lebens-Stellung und wieder Einer streitet mit Hemmungen in seinem amtlichen Berufe. Es ringt, streitet und kämpft der Mensch mit seinem Körper und auch mit seinem Geiste. Der Eine wird angefochten von körperlichen Leiden, angegriffen von leiblichen Uebeln, der Andere wird ergriffen von Seelenschmerz, von Kummer gedrückt, von Sorgen beunruhigt. Ja die meisten Menschen bekommen es im Laufe eines Jahres, mehr oder minder gleichzeitig oder nach einander mit allen diesen Feinden zu thun.

Deshalb war es von je her heiliger Brauch und geheiliget Sitte in Israel, sich beim Jahres-Antritte vor Gott an geweiheter Stätte einzufinden, den Jahres-Anfang mit Gott zu beginnen. Mit ihm wollte man die Mühsale, die ein kommendes Jahr bereiten sollte, ertragen und überstehen, gemäß den Worten des Psalmisten (62, 8) „den Fels meines Schutzes, meine Zuflucht finde ich in Gott." Von ihm, dem Ewigen, wollte man geduldig in den Bekümmernissen, die in einem werdenden Jahre werden könnten, die Wendung zum Besseren und Guten erwarten; „Ueberlasse Gott dein Loos und er wird dich erhalten (Ps. 55, 23)", wird dich aufrecht halten; deshalb redete man beim Jahres-Wechsel, wie Jiphtach vor dem Kampfe seine Worte vor dem Ewigen. Und so haben auch wir uns in unserem Mizpah, d. h. übersetzt in unserer Hoffnungsstätte eingefunden, um ebenfalls des Jahres Beginn vor Gott zu begehen, um ebenfalls in des Jahres Anfang mit ihm zu leben; gemeinsam wollen wir in den ersten beiden Tagen des Jahres unsere Worte vor Gott reden, gemeinschaftlich seinen heiligen Namen anrufen in der ersten Stunde des Jahres. Denn „bei dir, o Ewiger, giebt es eine Zeit der

Gnade" (Psalm 69, 14), giebt es eine Zeit der Nachsicht, der Huld, der Willfährigkeit. Eine Zeit der Gnade ist diejenige, wie unsere Weisen (Talmud Berachoth 8, a) bemerken, in der Alle sich zusammenthun, Alle in einheitlichem Verständniß um das, was dem Menschen noth thut, zu Gott beten, Alle vereint und in sich geeint des Ewigen heiligen Namen anrufen, seiner Herrschaft die Ehre geben. Und so haben auch wir uns eingefunden in unserem Mizpah, in unserer gemeinsamen Hoffnungsstätte, im heiligen Raume unseres Tempels. Ein jeder unter uns bringt gemeinsame Worte, bringt aber auch besondere Worte mit, die er vor Gott reden will; Einen jeden drückt noch was Eigenes; Ein jeder hat noch einen ihn allein angehenden Wunsch auf dem Herzen, und er fühlt es und er sagt es sich: „nun sei bei Gott eine Zeit der Gnade gekommen", „nun schütte aus dein Herz vor ihm, denn Gott ist uns Schutz", nun halte nicht zurück dein Angehen, bringe an deine Bitte. Wir alle aber stimmen auch in vielen Bitten überein, haben ohne Unterschied gemeinsames Begehren, Allen gleiche Wünsche und sagen uns ebenfalls: „nun ist bei Gott eine Zeit der Gnade", die wollen wir nutzen.

Und wenn wir auf die ersten Worte hinblicken, die wir beim Jahres-Beginn vor Gott sprechen, wenn wir auf die ersten Worte sehen, die uns zunächst anzeigen, daß Tage gekommen seien von besonderer Art, von eigener Beschaffenheit, heilige und „ehrfurchtsvolle" Tage, so lauten diese Worte wie folgt:

„Gedenke unser zum Leben, König, der du Wohlgefallen hast am Leben und zeichne uns ein in das Buch des Lebens, deinetwillen Gott des Lebens".

Diese Worte bilden die erste Abweichung vom täglichen Gebet und kündigen uns an, daß der Zeitpunkt genaht sei, der eine besondere Bedeutung für uns, eine eigene Sendung an uns in sich trägt. Mit dieser Bitte, mit der Bitte um das Leben, eröffnen wir die Reihe der Bitten, die wir in den heiligen „ehrfurchtsvollen" Tagen an Gott richten; mit dieser Anerkennung, mit der Anerkennung, daß Gott „der König sei, der am Leben Wohlgefallen hat", beginnen wir die Kette der Anerkennungen und Lobeserhebungen, die wir in den erhebenden Tagen zu Gott senden. Die Bitte um das Leben giebt dem neuen Jahre das erste Lebenszeichen, die Bekenntniß zum lebendigen Gott, der, so wie er der lebendige Gott ist, auch am Leben Wohlgefallen habe,

eröffnet das Dasein des neuen Jahres, giebt Zeugniß von unserem Dasein im neuen Jahre.

So lasset uns denn den Sinn dieser ersten „Worte vor Gott" beim Jahres-Anfang näher zu verstehen suchen! Lasset uns in der ersten, weihevollen Stunde des Jahres die Frage beantworten:

Warum wir zu allererst und zunächst für das Leben beim Jahres-Anfang beten und um dasselbe zu Gott, dem Ewigen und Allmächtigen bitten.

So mögen wir denn zur Erkenntniß dieser Bitte gelangen, Wohlgefallen finden bei dem König, der Wohlgefallen hat am Leben! Möge er in seiner Gnade uns zeichnen in das Buch des Lebens, seinetwegen; der der Gott des Lebens ist in aller Ewigkeit! Amen!

„Warum wir zu allererst und zunächst für das Leben beim Jahres-Beginn beten?" Daß die gewöhnlichen, leicht und leichthin gegebenen Antworten auf die Frage: „Warum der Mensch so sehr das Leben liebe und ihm anhänge?" nicht ausreichen, zeigen schon die Einwände, die man gegen diese Antworten machen kann und die entgegengesetzten Aeußerungen, die man ebenfalls vernimmt. Das Leben soll „eine süße Gewohnheit" sein, an das man sich nun einmal durch Jahr und Tag gewöhnt hat, und liebgewonnene Gewohnheiten giebt man ungern, nur mit Schmerz und Pein auf. Verläßt doch Niemand seine Geburtsstadt für immer mit Gleichgültigkeit, Niemand sein Vaterland ohne Betrübniß, auch selbst, wenn ihn ein besseres Loos anderswohin ruft. Wie soll der Mensch ohne Traurigkeit verlassen die Sonne, die ihm geleuchtet, die Erde, die ihn genährt, die Luft, die ihn belebt. Süße Gewohnheit knüpft ihn an Jene, süße Gewohnheit fesselt ihn an Diese. Allein das Leben ist auch in Vielem und bei Vielen nicht eine süße, sondern eine saure Gewohnheit, so daß es mit Mühe und Mühsalen ertragen wird. „Ich ermüde im Seufzen, Thränen entrinnen mir des Nachts auf meinem Lager, die stille Klage füllt aus die Zeit der Ruhe, unterbricht die Zeit der Stille" so klagt der leidende Psalmist, (Ps. 6, 7) und doch ist der leidende Psalmist weit davon entfernt, das Leben selbst Preis geben zu wollen, sondern das Entgegengesetzte, die Liebe zum Leben, tritt ihm, dem Leidenden, um so lebhafter entgegen. „Nicht im Tode gedenkt man dein, o Ewiger! in der Gruft, Wer dankt dir da". „Verachtet, gemieden von Menschen, ein Mann des Schmerzens, vertraut in Leiden"

heißt es vom Knechte Gottes, von dem Gott=getreuen Israel (Jes. 53, 3). Und doch lauscht wonnevoll das Gott=getreue Israel, und doch horcht mit innerem Entzücken dieser Knecht Gottes auf die Lebens=Verheißungen, die ihm verkündet werden. „Wenn seine Seele sich zum Schuldopfer macht", büßt und leidet, das Ende soll nicht so sein, „Nachkommen wird dieser Knecht Gottes schauen, lange leben wird er, und der Wille des Ewigen wird durch ihn durchgeführt werden". Also nicht gerade eine süße Gewohnheit kann man das Leben nennen, noch weniger die Liebe zu ihm von der süßen Gewohnheit herleiten.

Es ist, sagt man wieder, nicht das Leben selbst, das der Mensch liebt, und dem er so ergeben ist, sondern alles das, was dem Leben Geltung giebt, es schön, angenehm, ja zuweilen glänzend macht. Genuß und Lust, Vergnügen, Ehre und Reichthümer, die seien es, die man eigentlich liebt, auf die man hofft. Diese sind aber nur möglich im Leben und während des Lebens; das Leben ist der Rahmen, in welchem sie erscheinen können, und deshalb liebt man auch das Leben. Man liebt das Leben, wie man die Hand gierig nach der Schaale ausstreckt, des guten Kerns wegen, der in ihr enthalten ist. Schlürft auch nicht Jeder den Saft dieses Kernes, hat auch nicht Jeder im Leben Genuß und Lust, Reichthum und Ehre, so strebt doch Jeder nach ihnen, hofft auf sie, kann nicht umhin sich zu sagen, daß die Möglichkeit vorhanden sei, er werde deren noch einmal theilhaftig werden, und deshalb die Lust zum Leben, deshalb das Verlangen nach dem Leben.

Allein auch in dieser Ansicht ist es der täuschende Schein der irre führt und die Wahrheit verdunkelt. Wäre wirklich das Leben selbst nicht dasjenige, wonach man geizt und strebt, sondern wäre es das, was das Leben bietet, was dem Menschen in ihm und während desselben geboten wird, oder vielmehr geboten werden kann, so würde das Verlangen nach dem Leben mit diesen Werthen steigen und fallen. Wer daher diese Darreichungen und Darbietungen nicht zu hoch anschlüge, sie nicht überschätzte, sie nur nach ihrem wahren Gehalt schätzte, der würde zugleich den Werth des Lebens herabsetzen, müßte es mißachten. Wer dagegen diese Ausfüllungen des Lebens für Alles hielte, dem gelte auch das Leben selbst hoch und theuer. Und doch zeigt die Erfahrung klar und überzeugend, daß dem nicht so ist. Der Mäßige, der Genügsame ist mindestens eben ein solcher Freund des Lebens wie der Unmäßige, der Nimmersatte. Ja diese läßt der Prophet

als die Feinde des Lebens auftreten, läßt sie sprechen: „essen und trinken wir heute, denn morgen sterben wir doch“ (Jesaias 22, 13). Der Prophet hat wohl das Richtige getroffen. Nicht das Leben ist es, das so gierig zum Genuße treibt und vom Genuß zum Uebergenuß reizt; im Hintergrunde sind es vielmehr Todes-Vorstellungen, Sterbens-Gedanken, die es thun. „Denn nicht in der Gruft giebt es Vergnügen, und der Tod gestattet keinen Aufschub“ (Erubhin 54, a) sagen sich Solche; sogleich genieße weil du noch kannst, weil noch die Leuchte brennt. Wie schlecht bestellt muß es aber sein mit einem Leben und einer Lebens-Anschauung, die ihre Triebfedern nicht vom Leben, sondern von dessen Gegensatz, von seinem Todesfeinde, vom Tode selbst herholen! Deshalb müssen wir uns von allen diesen Ansichten, mit denen man die Liebe zum Leben erklären wollte, abwenden und uns zu der Lehre hinwenden, die uns unsere Religion aufstellt, die Vernunft bestätigt, die erste Stunde des Jahres-Wechsels verkündet; zu der Lehre, welche uns der erste bittende Anspruch beim Jahres-Beginn einflößt.

„Gedenke unser zum Leben, König, der du Wohlgefallen hast am Leben“.

Wenn Gott Wohlgefallen hat am Leben, am Leben, und nicht gerade an dem, was das Leben gewährt oder gewähren kann; wenn Gott Wohlgefallen hat am Leben, am Leben, und leider nicht immer an dem, was das Leben bietet, oder was der Mensch vom Leben beansprucht; wenn Gott Wohlgefallen hat am Leben, so hat das Leben an sich einen Werth, unabhängig von seinen Zuthaten und Beigaben, unabhängig davon, wie die Lebens-Darbietungen beschaffen sind.

Leben im wahren Sinne heißt: Entfaltung nach allen Seiten und Richtungen, Hervorbringung von Aeußerungen, wie sie dem eigentlichen Wesen entsprechen, Gestaltung des Wandels und Verhaltens, wie sie der Bestimmung nach sein müssen. Dies zu thun ist an sich eine Lust, ist in sich ein hohes und edles Vergnügen; hiervon kommt in Wahrheit die Liebe zum Leben. Daran hat Gott Wohlgefallen, „König, der Wohlgefallen hat am Leben“; dies sieht Gott ebenso gern, wie der Meister mit Befriedigung auf die Wohlgestaltung und Bewährung seines Werkes hinsieht und mit Genugthuung seinen Blick darauf weilen läßt. „Nicht Wohlgefallen habe ich am Tode des Todesschuldigen“. Hierzu, zu dieser Lebens-Entwickelung, zu dieser innerlichen Lebens-Entfaltung, hat Gott den Menschen mit genügender

innerer Kraft, mit ausreichenden Seelen-Mitteln ausgestattet, er bedarf nicht erst der Beigabe von außen. Hat nicht Gott Jedem, ohne Unterschied und Ausnahme, ein Gefühl verliehen, ein menschliches Gefühl, Gefühl Alles zu empfinden, das Gute mit Wohlgefallen, das Böse mit Abwendung und Zurückweisung? ein Gefühl, um auch Gott und sein Walten zu empfinden? Dies Gefühl lasse der Mensch wirken, der Reiche wie der Arme, der Hohe wie der Niedrige, lasse es wirken und lebe. Hat nicht Gott jedem Menschen, ohne Auswahl, einen Verstand gegeben? Verstand zu begreifen, zu erfassen, zu verstehen Alles, was um ihn her vorgeht? Verstand, Recht und Unrecht zu erkennen und zu unterscheiden, um das Recht zu lieben und zu üben, das Unrecht zu meiden und zu lassen? Diesen Verstand bethätige der Mensch in seinem Dasein, Wer du auch seist, günstig oder ungünstig bedacht, bethätige ihn und lebe. Hat nicht Gott jedem Menschen ohne Ausnahme und Aussonderung eine Vernunft zugesellt? Vernunft, Kraft deren ihm ein weiterer Gesichtskreis eröffnet ist, als der, wohin bloß sein leibliches Auge reicht? Vernunft, mittelst deren ihm das Unsichtbare sichtbar wird, das Ferne nah, das Verhohlene offen? Vernunft, durch die er schließt und urtheilt, schaut und erkennt? Diese Vernunft verwirkliche und verwerthe der Mensch im Leben und lebe. Sind nicht alle diese Gaben Gottes, Gefühl, Vernunft, Verstand, Ausflüsse und Aeußerungen einer unsterblichen Seele, die Gott als eine Leuchte in den Menschen gesetzt hat? „Ein Licht Gottes ist die Seele des Menschen, durchforschend alle Kammern des Innern" (Spr. 20, 27). Diese Seele lasse der Mensch durchdringen und durchbrechen, lasse sie gedeihen, erstarken und aufkommen, und lebe. Hat nicht Gott dieser Seele zur Stütze dem Menschen eine Religion gegeben? eine Religion, durch deren Hülfe die Seele nicht von den weltlichen Fluthen und geschäftlichen Treiben unterdrückt werden solle, sondern aufrecht erhalten bleibe, damit sie hervortrete und leuchte? Mit dieser Religion befreunde dich, übe sie und lebe.

Dies ist das Leben, an dem Gott Wohlgefallen hat, weil es im echten Sinne lebt, weil es seine Formen entfaltet, seinen Inhalt entwickelt. Dies ist das Leben, das seinen Werth und Gehalt in sich hat, und nicht bloß deshalb Werth besitzt, weil es eine süße Gewohnheit ist, oder Hoffnung macht auf Genuß und Lust, Reichthum und Geltung. Dies ist auch das Leben, welches in Wirklichkeit dem Menschen die Lust zum Leben ein-

flößt. Wenn sich Jeder doch selbst belauschen wollte, im stillen, einsamen Kämmerlein sich hören möchte, er würde es sich sagen: das volle, wahre Leben ist doch nur ein fühlendes, denkendes, erkennendes, tugendhaftes und religiöses Leben. O daß ich so leben möchte! O daß ich so stets gelebt hätte! Aber noch ist es Zeit, noch ist nicht aller Tage Abend. Ein starker Wille vermag viel, und der Geist ist stark, sein Wille viel vermögend. „So lange noch der Mensch athmet, vermag er zu hoffen", zu hoffen zum Schöpfer seines Lebens, daß er ihm ferner Leben gebe. Und hat er Leben, so kann er Alles daraus machen, kann es zu Allem verwenden, also auch verwenden zu einem fühlenden, denkenden, erkennenden, tugendhaften, religiösen Leben.

Deshalb ist unser erster Anruf beim Jahres-Wechsel, unsere erste Bitte bei des neuen Jahres Beginne: „Gedenke unser zum Leben, König, der du Wohlgefallen hast am Leben". Dieses werthvolle Leben gewähre auch uns! Mit diesem schönen Leben verschönere auch unsere Tage! Dieses würdigen Lebens würdige auch deine Diener! Denn der Mensch soll im Leben ein Diener Gottes sein und daher das Leben selbst ein Dienst Gottes.

Schon die sprachlichen Erklärer bemerken zu den Worten „Gedenke unser zum Leben", das Wort laute nicht „Lechajim", was heißen würde, zu einem unbestimmten, allgemeinen, beliebigen, willkührlichen Leben, sondern das Wort heiße Lachajim, d. h. „Gedenke unser zu einem ganz bestimmten Leben; zu einem Leben, welches im Einklang steht mit der folgenden Aussage „König, der du Wohlgefallen hast am Leben". Es ist das Leben, das seine Geltung auch ohne äußere Geltung behauptet, weil es im Vollgefühl der menschlichen Geltung überhaupt gelebt wird; es ist das Leben, das seinen Grund in sich findet und nicht seinen Boden außerhalb sucht; es ist das Leben, das der Mensch lebt mit sich und mit Gott und nicht dasjenige, das den Menschen Beiden entfremdet: es ist das Leben, auf welches der Reiche nicht mehr Anspruch zu machen hat als der Arme und auf das der Arme dasselbe Anrecht besitzt wie der Reiche.

Als einst der König Hiskia von einer schweren Krankheit genas, rief er in seinem Dankgebet zu Gott im ersten freudigen Gefühl seiner Genesung aus: „der Lebende, ja der Lebende, der dankt dir wie ich heute" (Jes. 38, 19). Nur den Lebenden hob der König hervor, nicht den König, nicht den Hochgestellten, nicht den Mächtigen, denen doch so viele Mittel zu Gebote stehen, das Leben zu verschönen, ihm Reiz und Glanz zu verleihen; in

der einfachen Wiedergabe des Lebens fand der König den Werth der Gabe.

Und können wir nicht Alle, und müssen wir nicht Alle ebenfalls in dieser Stunde mit dankerfülltem Herzen vor Gott sagen: „der Lebende, ja der Lebende, er dankt dir, er preist deinen großen Namen in dieser Stunde?" Ja ohne Unterschied können wir es, sollen wir es sagen. Was Jeder unter uns im Laufe des Jahres für Vergnügen gehabt hat, wie viel er genossen, was er mitgemacht, dies Alles hat jetzt keinen Werth mehr; weggespühlt und verwischt hat es das alte Jahr. Was Jeder dagegen in Wahrheit gelebt hat, was er gethan zu seiner Erhöhung, wie er sich erweckend und erweiternd gelebt, dies behauptet seinen Werth noch jetzt und immer.

Nicht gerade der Tod ist es, der die Menschen gleich macht; eine gewöhnliche Redensart, die viel Falsches enthält. Mehr als der Tod macht das Leben die Menschen gleich, das eigentliche, innere Leben, das Leben an sich, das Leben mit seinem Seelengehalte, das Leben mit seinem Saitenspiel von Gefühlen und Empfindungen, mit seiner Befähigung zu erkennen und anzuschauen. Der Tod macht die Menschen gleich von ihrer schwachen Seite, von der Seite ihrer Sterblichkeit, Hinfälligkeit und Vergänglichkeit; das Leben macht sie gleich in ihrer starken Seite, in den menschlichen Vorzügen und Gaben, macht sie gleich von Seiten ihrer Unsterblichkeit. Es freue sich Jeder, der lebt, daß er Gelegenheit hat über Gottes Herrlichkeiten sich freuen zu können; daß ihm die Möglichkeit geboten wird, die Befehle Gottes zu vollziehen; er freue sich, daß er beim Jahres=Beginn vor Gott hintreten kann, um seine Worte vor ihm zu reden, sein Herz vor ihm auszuschütten, sein Anliegen anzubringen; denn er ist gleich vor Gott als Mensch, gleich einem Fürsten in Purpur und Scepter. So lehrt uns unsere Religion das Leben auffassen, so das Leben würdigen, und deshalb ist unsere erste Bitte beim Jahres=Beginn: „Gedenke unser zum Leben, König, der du Wohlgefallen hast am Leben, und zeichne uns ein in das Buch des Lebens, deinetwegen, Gott des Lebens". O, daß wir das Leben in dieser seiner wahren Bedeutung im neuen Jahre erfassen und durchdringend erkennen mögen und es führen Gott zum Wohlgefallen, uns zum Heile. Amen!



II. Predigt.

Heiligkeit und Freudigkeit des Tages.

(Gehalten am ersten Tage des neuen Jahres Festes 5625.)

Meine andächtigen Zuhörer! Als das Volk Israel, so wird uns im Buche Nehemia erzählt, zum zweiten Male den Tempel Gottes erbaute, da versammelte es sich am ersten Tage des Jahres auf einem freien Platze in Jerusalem um Esra seinen Lehrer, damit er ihm die Worte des Gesetzes und der Lehre verkünde. Esra, Bezug nehmend auf den Tag, in welchem sie sich befanden, sprach zu denen, die um ihn versammelt waren, wie folgt: „Heilig ist der heutige Tag unserem Herrn; betrübet euch nicht, denn die Freude am Ewigen ist eure Schutzwehr" (Nehemia 8, 10).

I. „Heilig ist der Tag dem Herrn";
II. „Betrübet euch nicht";
III. „Die Freude am Ewigen ist eure Schutzwehr".

Mit diesen Worten bezeichnete Esra dem Volke Israel die Eigenschaften und die Bedeutung des heutigen Festtages; ferner das passende und pflichtgemäße Verhalten des Volkes an diesem Tage; so wie drittens den Grund, warum es sich an diesem Tage so verhalten solle. Die Heiligkeit des Tages, die Heiligkeit, die auch uns hier, in den Hallen Gottes, des Ewigen, versammelt und vereint, uns abruft von den täglichen Beschäftigungen und Alltags-Verrichtungen, uns zuruft zu kommen „die Anmuth Gottes zu schauen, sein Heiligthum zu besuchen, in seinem Tempel zu weilen" (Ps. 27, 4) die Heiligkeit des Tages ist auch die Bedeutung des Tages. Diese Heiligkeit erfordert und bedingt aber, nach den Worten Esra's, daß sich nicht Trauer und Niedergeschlagenheit der Gemüther bemächtigen, sondern Freudigkeit in des Tages Ernst walte, die Zuversicht über die Zaghaftigkeit siege; „denn die Freude an dem Ewigen ist eure Schutzwehr". So lasset uns denn in dieser heiligen Stunde des heiligen Tages die Worte Esras genauer betrachten. Lasset uns mit Gott-ergebenem Sinn zu erkennen suchen, worin die Heiligkeit und worin die Freudigkeit des heutigen Festtages bestehe. Lasset uns einsehen und beherzigen, welchen Einfluß die

Heiligkeit des Tages auf uns ausüben soll, ausüben soll nicht bloß am heutigen Festtage allein, sondern ausüben soll nachdringend durch alle kommende Tage des Jahres. Lasset uns erkennen und empfinden, welche Freudigkeit uns am heutigen Tage beseelen und beleben soll, welche Stimmung diese Freudigkeit in uns anregen und hervorrufen muß, damit in unserer Anschauung und in unserem Bewußtsein die Ueberzeugung hervortrete „die Freude an dem Ewigen ist eine Schutzwehr", eine sichere Stütze, die zu keiner Zeit den täuscht, der sich auf sie lehnt, sondern ihn mit Zuversicht erfüllt in jeder Gegenwart, Vertrauen einflößt für jegliche Zukunft, gemäß den Worten des Psalmisten „die Gnade Gottes währt in Ewigkeit denen, die Gott fürchten, seinen heiligen Namen in Ehrfurcht anrufen". Amen.

I.

„Heilig ist der heutige Tag unserm Herrn". Eine besondere Heiligkeit beansprucht der heutige Tag; einen anderen Zweck hat er, als die anderen Festtage des Jahres. Mit den übrigen Feiertagen des Jahres wollen wir eine geschichtliche Erinnerung verewigen; ein Ereigniß, in dem Gott einst der Welt sichtbar ein Denkmal gesetzt hat, verherrlichen und uns an diesem Ereigniß erheben. So feiern wir in dem Peßach-Feste die Erlösung aus dem Sclaventhume, am Wochen-Feste die Gesetzgebung, mit der Laubhütte die Führung Gottes. Alle diese geschichtlichen Ereignisse sollen an diesen Festtagen im Geiste erneuert und wir durch sie erhöht werden. Dagegen findet das Fest des Jahres-Anfanges seinen Grund in sich selbst. Die Bestimmung des heutigen Festes liegt in der Unmittelbarkeit der Gegenwart. „Er ist furchtbar und ergreifend"; der Tag selbst ist es, der machtvoll dasteht, um belehrend, ermahnend, erweckend zu wirken. Nicht an eine Vergangenheit, die vor uns gewesen ist, werden wir am heutigen Tage gewiesen, sondern an unsere eigene Vergangenheit; an die Vergangenheit, die uns wohl noch im Gedächtnisse ist, deren wir uns noch gut erinneren können. Auch in dieser Beziehung ist der heutige Festtag „ein Tag der Erinnerung", ein die Zurückerinnerung anregender Tag, aufforderend zum Rückblick, um von diesem Rückblick aus den richtigen Hinblick zu gewinnen.

Wohl kann der Mensch an jedem Tage des Jahres, ja in jeder Stunde des Tages, sich, sein Leben, seinen Lebenslauf und seine Lebensweise vergegenwärtigen; kann die Musterung über sich und seine Selbstgeschichte halten und sich dann sagen: damals hast du eine Wahrheit erkannt, diese halte fest, laß sie

dir nicht wieder entschlüpfen; durch diesen Vorgang hat sich dir das Richtige erschlossen, das erkenne wohl und benutze; bei jener Gelegenheit erspähtest du eine Schwäche in dir, die lege ab, lass sie nicht zum zweiten Male auftreten. Dies kann sein; und geschieht es, und lebt so der Mensch, so löst er einen Theil der Aufgabe, die der Jahres-Beginn in sich trägt und an ihn stellt, vor Jahres-Beginn. Dies ist auch der eigentliche und tiefere Sinn einer Stelle die wir im Talmud (Rosch Haschana 16, a) lesen. Von einem Lehrer wird daselbst gesagt: „an jedem Tage, und nicht nur am Jahres-Anfange, wird von Gott das Loos des Menschen bestimmt; denn so heißt es, (Hiob 7, 18) „du, Ewiger, musterst den Menschen an jedem Morgen". Und noch ein anderer Lehrer zieht noch kürzer die Abgrenzungen der Zeittheile, in welchen von Gott, dem Welten- und Menschen-Richter über das Schicksal seiner Wesen bestimmt und verhängt wird. „In jeder Stunde, ja in jedem Augenblick werde besonders über jeden Einzelnen von Gott verfügt; denn so heißt es: „jeden Augenblick prüfst du, Allwissender, den Menschen". Gott, der Allwissende, prüft den Menschen, prüft ihn in jedem Augenblick, prüft sein Denken und Wollen, sein Streben und Thun und bestimmt danach sein Loos. „Denn gerecht ist Gott, Gerechtigkeit liebt er" (Ps. 11, 7). So oft und so sehr uns auch die Wege Gottes verhohlen bleiben, seine Thaten unter den Menschen unerklärlich, in sich sind sie richtig und gerecht. Es liegt aber eine tiefe Wahrheit in dieser Gegenüberstellung der anderen Tage des Jahres zu dem Tage des Jahres-Anfangs, die der Talmud in angeführter Stelle macht. Es wohnt im Menschen stets die Kraft zu erkennen und zu wählen und daher auch zu erwählen, anzunehmen und zu lassen. Die Gewalt hat Gott dem Menschen gegeben, daß er ein freies, sich selbst bestimmendes Wesen sei. Das Schlechte kann durch Gewohnheit zur zweiten Natur zwar werden, niemals zur ersten, kann nie unabänderlich sich im Menschen festigen oder erblich an ihm haften. Und hat der Mensch diese Macht, die Macht über sich selbst, zu jeder Zeit, so hat er auch zu jeder Zeit die Gelegenheit, von dieser Macht Gebrauch zu machen. Er kann daher täglich und stündlich mit dem Psalmisten (119, 30) sagen: „den Weg der Wahrheit erwähle ich", erwähle ihn von jetzt ab; „deine Gebote stelle ich mir zum Ziele", stelle sie mir zum Ziele von dieser Stunde an, um nach ihnen mich zu richten. So kann es auch in den anderen Tagen des Jahres sein. Schön, wenn es so ist; Heil dem,

bei dem es so ist. Denn wenn Gott alsdann diesen prüft, ihn mustert, findet er einen umwandelten Menschen, bei dem er mit Wohlgefallen weilt. So kann es sein, ja noch mehr so soll es sein; so soll es sein, aber so ist es gewöhnlich nicht. Die Regel wird zur Ausnahme, und selbst die Ausnahme zur Seltenheit. Es frage sich jeder Einzelne selbst am heutigen, heiligen Tage und gebe sich selbst die Antwort. Im Laufe des Jahres fließen die Tage gleichgültig dahin oder lärmen geräuschvoll vorüber. Im Laufe des Jahres werden die Stunden in Muße verträumt oder in Geschäftigkeit verlebt. Und das ist sogar schon das Bessere. Die Muße ist nicht immer eine erlaubte Muße; die Gleichgültigkeit wird von Ungültigem unterbrochen, die Thatlosigkeit von Unthaten abgelöst, die Leerheit der Zeit von Verwerflichem und Verderblichem ausgefüllt. Daß es noch Etwas giebt für den Menschen, dem man ebenfalls Rücksicht und Beachtung schulde; daß es noch Etwas giebt im Menschen, das man ebenfalls zu pflegen habe, daran wird im runden Jahre wenig oder gar nicht gedacht. Während die Glieder gerührt werden, in beständiger Bewegung bleiben, ruht das empfindende und ahnende Herz; während der Körper sorgfältig gepflegt wird, schmachtet und verschmachtet die Seele, ein frommer Labetrunk wird ihr nur selten gereicht. Wir meinen uns zu schonen, indem wir uns eigentlich nicht schonen, unser wahres Heil Preis geben, unser wichtigstes Gebiet brach, unangebaut liegen und veröden lassen. Durch's Jahr läßt sich der Mensch gehen, während es doch seine Aufgabe ist, sich nicht gehen zu lassen, sich vielmehr zu führen, von innen heraus sein eigener Leiter und Führer zu sein. Wir leben lieber im Dunkeln mit uns und im Dunkeln über uns, anstatt daß wir an der wahren Aufklärung, an der Klarheit in uns thätig sein sollen. Wir umgehen lieber unsere Frage, d. h. die Frage über uns, die engere Lebensfrage, anstatt sie uns zu beantworten. Durch's Jahr lebt man, wie man zu sagen pflegt, „in den Tag hinein"; man sollte aber lieber sagen, „in die Nacht hinein", ohne Gottes-Licht. So ist es im Laufe des Jahres, so, in des Jahres Tagen und Stunden. Aber es giebt noch einen Tag im Jahre, von dem es im Besonderen heißt: „heilig ist der Tag unserem Herrn". Diese Aufschrift des heutigen Tages ist gleichsam eine Warnungstafel, die Jedem zuruft: berühre diesen Tag nicht mit ungeweiheten Händen! Entweihe ihn nicht freventlich! Sieh dich vor! „Denn der Tag ist heilig unserem Herrn". Am Anfange des Jahres, am ersten

Tage des begonnenen Jahres, da tritt in heiligem Ernst unsere Lebensfrage an uns heran, sie fordert gebieterisch Antwort und wir werden uns selbst Gegenstand der Betrachtung. Was ist es, so fragt der Tag, so fragen wir uns an ihm, was ist es, das unserem Leben den Endwerth giebt? Ist es unser Körper? Ist es das Leben, das er lebt? Sein Gedeihen und Wohlbefinden? Dies kann das Letzte und Höchste doch nicht sein! „Der Körper ist von Erdenstoff und kehrt wider zurück zur Erde". Ist der Besitz vielleicht, der doch sonst das Leben schmückt, dem Leben Schwung giebt, auch zugleich der letzte Zweck des Lebens? Das kann auch nicht sein. „Da wandte ich mich" spricht Koheloth (2, 11) „zu Allem, was meine Hände gewonnen und erworben, und sieh es giebt keinen eigentlichen bleibenden Gewinn unter der Sonne". Sind es vielleicht die zurückgelegten und durchlebten Jahre, die dem Leben den höchsten Werth geben? „Und meine Tage, sie eilten im geflügelten Laufe dahin (Hiob 9, 25)". Also auch in ihnen kein Bestand, kein bleibender Werth. Mithin sind körperliches Gedeihen, Besitz und satte Jahre nur Nebenwerthe, nicht der höchste des menschlichen Daseins. Und was ist es denn, das dem Leben dauernden Werth giebt? was muß daher als das Höchste im Leben zu betrachten sein? „Heiliget euch und seid heilig" (III. B. M. 20, 1), alsdann werdet ihr selbst die Antwort finden, den Bescheid empfinden, werdet finden und empfinden daß die Heiligkeit des Menschen sein höchster Werth ist, daß sein höchster Werth sei: die Lauterkeit des inneren Wesens, die Reinheit des Herzens, die Tadellosigkeit des Wandels, die Vollziehung der religiösen Vorschriften, die Seelenleben hervorrufen, die Ausübung der menschlichen und religiösen Pflichten. Und weil uns der erste Tag des Jahres wieder und wieder dies zuruft, weil uns dieser Festtag mit Schophar-Tönen predigt, mit der Gewalt der Ueberzeugung uns sagt: durchdringe mit deinem inneren, eigentlichen, menschlichen Wesen deine Verhältnisse, laß dich nicht von einem Nebenwerthe überwältigen, sondern „heilige dich und sei heilig"; weil der heutige Tag diese Anschauung als Lebens-Leitfaden in heiliger ehrfurchtsvoller Kraft lehrt, deshalb gilt von ihm im Besondern noch „heilig ist der Tag unserem Herrn". Er ist dem Herrn heilig, indem wir an ihm zur Heiligkeit des Lebens, Wandels und Verhaltens so eindringlich aufgefordert werden; der Tag ist Gott heilig, indem wir uns an ihm für Gott heiligen.

II.

„Betrübet euch nicht", so lautet das zweite Wort, das Esra an das um ihn versammelte Israel sprach mit Bezug auf den heutigen Festtag. „Seit nicht traurig". Wo man auffordert „nicht traurig zu sein", da muß wohl die Stimmung zur Traurigkeit nahe sein. Hat doch noch Niemand je bei einer Hochzeit oder sonst bei einem Feste die Theilnehmenden aufgefordert, nicht traurig zu sein. Wo die Ermahnung ergeht „sich nicht zu betrüben", da muß wohl die Befürchtung vorhanden sein, daß Betrübniß die Uebermacht gewinnen könnte. Es muß daher auch eine entgegengesetzte Veranlassung vorliegen. So war es auch in der That hier, hier bei dem um Esra versammelten Israel. „Denn das Volk weinte, als es hörte die Worte der Lehre" (Nehemia 8, 9). Geringer an Macht, geringer an Zahl, geringer an Herrlichkeit war Israel nach der Rückkehr von Babylon als vor der Hinwanderung. Dieser Vergleich zwischen sonst und jetzt trat ihm natürlich entgegen beim Jahresbeginn. Besorgt für die Zukunft, besorgt durch die Anfeindungen der Umgebung, besorgt um das Gelingen der Wiederherstellung und Festigung des jungen, neu errichteten Reiches, wurde das zurückgekehrte Israel um so lebhafter von dieser Besorgniß beim Jahres-Anfang ergriffen. Dies war die Ursache der Traurigkeit, und deshalb wieder die Aufforderung „nicht traurig, nicht betrübt zu sein".

Diese Aufforderung, die Aufforderung „nicht traurig, und nicht betrübt zu sein" ergeht auch an uns am heutigen, heiligen Tage. Denn das, was dem ersten Tage des Jahres eigen u. eigenthümlich ist, nämlich daß der Mensch an ihm sich aufgefordert fühlt, einen Rückblick u. einen Hinblick zu thun, sich bewogen fühlt noch einmal in Gedanken das alte Jahr zu überfliegen und in das neue Jahr mit dem Geiste zu schauen, wie leicht kann dies den Menschen traurig stimmen! Ein Rückblick auf ein Jahr! Ein Jahr ist eine kurze Zeit, eine Zeitspanne; aber wenn man es so recht besieht, wenn man sich selbst so recht ansieht, man muß sich sagen, man hat Alles an ihm gekostet, das Manna der Freude sowie „das Brod der Trauer"; man hat Alles an ihm erlebt, mitgelebt und durchgelebt, das Süße des Lebens u. das Bittere des Daseins. Aber das Freudige, das Angenehme, so sehr man auch nach ihnen geizt, sie zerfließen wie Nebel, „wie Rauch der zum Fenster abzieht"; sie sind Kinder des Augenblickes, „in einer Nacht entstehen sie, in einer Nacht vergehen sie" (Jona 4, 10)

Das Bittere hingegen bleibt zurück, setzt sich fest und wird in Allem verspürt. Deshalb kann der Rückblick auf ein Jahr beim Jahresbeginn so leicht traurig stimmen. Ein Rückblick auf ein Jahr! Ein Jahr zeigt im kleinen u. knapperen Maße, was ein Jahrhundert in großem und reichem Maße aufweist; Krieg und Unruhe, Besorgniß und Bangigkeit, u. wieder Sonnenschein des Friedens und Erholung der Gemüther. Ein Rückblick auf ein Jahr! Wie leicht erspäht nicht das zurückblickende Auge, bei dieser Musterung, Lücken, die es beim Antritt des vorigen Jahres nicht vermuthete! Wie leicht wird es gehemmt in seinem Laufe, steht still in wehmütiger Erinnerung, weilt bei dem Andenken heimgegangener theurer Personen oder hoher Persönlichkeiten, die früh gestorben, die uns abgestorben sind! Haben wir nicht von dieser Stätte aus in diesem Jahre Worte der Trauer erheben müssen über den Verlust bedeutender und hoher Personen? Worte der Trauer über den allgemein hochgeehrten und hochgelehrten Dr. Sachs? Haben wir nicht hierbei gedenken müssen zweier anderer Säulen Israels, Riesser's und Veit's, von denen der Eine kurz vorher, der Andere bald nachher in noch kräftigem Mannesalter uns genommen wurden? So erfüllte sich in diesem Jahre das Schmerzenswort des Propheten (Secharja 11, 8.) „Und drei Hirten wurden eingethan in einem Monate". „Die Heerde ward verlassen, verarmt und verwaist". Denn die edlen und bedeutenden Männer, leicht werden sie hingerafft, schwer nur erhalten sie ihre Nachfolger; nur allmählig und nur nacheinander entstehen wieder die, die sie ersetzen können. Ein Rückblick auf ein Jahr! Haben wir nicht in unserer engeren, kleinern Mitte in einem Jahre alle Seelenzustände hervortreten sehen? Hat sie nicht Jeder mehr oder minder mitempfunden? Haben wir nicht auch in unserem engeren Kreise in einem Jahre alle Wechselfälle erlebt, die das Leben aufzuweisen hat? Jeder wurde näher oder entfernter mitbetroffen. Es floßen die Thränen der Trauer, es stieg auf die Angst der Leidenden, das Zagen der Gesunden. Alles dies schließt ab mit dem Jahreslauf. O, daß es wirklich abschließe, für immer abgeschlossen bliebe! „Und der Ewige, der Herr, lösche die Thränen von jedem Gesichte". Ein Rückblick auf ein Jahr: wahrlich es ist angethan trübe zu stimmen, und deshalb das ermahnende Wort der Schrift „seid nicht betrübt". Und der Hinblick auf ein kommendes Jahr! Er muß nothwendig eine weiche, bange Stimmung im Menschen erzeugen. Ein Hinblick auf ein Jahr, das neu einzieht, für das sich nun die Pforten aufgethan haben!

Wie wird nur dies Jahr sein, was wird es uns sein? Was wird es bringen, was wird es uns bringen? Was uns bringen oder was uns nehmen? So fragt sich unwillkührlich Jeder beim Jahres-Antritt. Wird es sein ein Jahr des Segens, oder ein des Segen ermangelndes? Wird es bleiben ein Jahr des Friedens, oder wird es von den Stürmen des Krieges zerrüttelt werden? „Wer wird leben, wer sterben? Wer ist an seinem Ende u. wer noch nicht am Ende?“ Bin ich, fragt sich unwillkührlich der Einzelne am heutigen Tage, an das Ende meines irdischen Daseins angelangt, oder liegt das Ziel meiner Erdenbahn noch ferne hinaus? Werde ich ungetrübt im Kreise der Meinigen wandeln, oder werden sich Ringe von der Kette lösen, sich Zweige von dem Stamme trennen, oder wird sich der Stamm von den Zweigen sondern? Deßhalb wiederum die Ermahnung „seid nicht traurig“. Denn leicht kann man es werden, leicht kann man sich von der trüben Stimmung einnehmen lassen.

Der Talmud wirft die Frage auf (Rosch Haschana 32, b.) Warum wird am Feste des Jahres-Anfanges Hallel, das große, hohe Festlied nicht gesagt? Wird es doch an jedem Neumonde gehalten, warum nicht auch am Neumonde aller Neumonde, am Neumonde der zugleich ein hoher Festtag ist? Die Antwort lautet auf diese Frage: „Gott spricht während ich zu Gericht über das Geschlecht der Sterblichen sitze und die Bücher des Lebens und des Todes vor mir aufgeschlagen sind, wollet ihr mir ein Fest- und Freudenlied anstimmen?“ Die Stimmung des Tages ist eine ernste, eine den Menschen ernstlich mahnende, zur Sammlung auffordernde, zum Nachdenken erweckende, und deshalb kein Freudenlied, nicht Hallel. Aber Ernst ist noch keine Traurigkeit, Sammlung noch keine Niedergeschlagenheit, und deshalb wieder das Wort der Schrift: „seid nicht traurig;“ nicht niedergeschlagen, nicht beklommen sollt ihr am heiligen Tage des Jahres-Anfanges sein.

III.

Und warum nicht? Möchte doch ein Rückblick und ein Hinblick so leicht hierzu führen? Sollten wir vielleicht die natürliche Stimmung in uns erdrücken, uns Zwang anthun, uns zur leichten Auffassung des Lebens und zum Leichtsinn zwingen? Nein, aus einem anderen Grunde keine Traurigkeit am heutigen, heiligen Festtage. „Die Freude am Ewigen ist eure Schutzwehr;“ die Freudigkeit durch Gott ist eure Stütze und Stärke. Wenn ihr euch fraget, aus welchem Grunde ihr eifriger als je an einem

anderen Tage, am heutigen zu euch mit dem Psalmisten (Ps. 55, 15) sprachet „lasset uns nach dem Gotteshause wandeln in voller Zahl“, ihr werdet euch wohl darauf diese Antwort geben: „Beim Jahres-Beginn hat Jeder Gott zu bitten, um Vieles zu bitten. Jeder neuen Bitte muß aber der Dank vorangehen; der Dank an Gott, der Dank für Gottes Gnade und Güte im verflossenen Jahre; der Dank, daß wir sagen können „bis dahin hat dein Erbarmen uns geholfen, deine Gnade uns nicht verlassen.“ Dieser Dank muß uns heute mehr denn je anregen vor Gott zu erscheinen“. Dieses sagt sich wohl Jeder heute, der noch religiös zu fühlen im Stande ist. Und ist nicht das Bewußtsein, daß man an einen allgnädigen Gott beim Jahres-Beginn seinen Dank abstattet, eine Freude? Eine Freude, die über das ganze Wesen des Menschen und über den ganzen heutigen, heiligen Tag eine Freudigkeit ausgießt? Ist es nicht ein erhebendes Bewußtsein, daß nicht vom Zufall Gnade und Huld ausgetheilt wird, nicht hier und da blind vom guten Glück gestreut wird, sondern daß Gott, der Allgnädige Alles vertheilt, in weiser Absicht Gnade und Huld ertheilt, mithin sie auch dir spenden kann? So ist der Dank des heutigen Tages an Gott abgestattet, auch zugleich die Freude des Tages. Diese Freude ist unsere Schutzwehr; denn eine Schutzwehr ist es, einen allgnädigen Gott zu besitzen.

Und wenn wir beim Jahres-Anfang zu Gott bitten, so verschiedentlich zu Gott bitten, von so verschiedenem Standpunkte zu ihm bitten; der Eine um Leibliches, der Andere um Geistiges; der Eine um seine Gesundheit und sein Wohl, der Andere um Wohl und Gesundheit der Seinigen; der Eine um das tägliche Brod, der Andere um Gelingen seiner Vorhaben; darin kommen wir doch Alle am heutigen, heiligen Tage überein, wir bitten zu Gott dem Ewigen, weil er unser allgütiger Vater ist. Wir fühlen uns als seine Kinder, und fühlen, daß er unser Vater ist. Und ist nicht das freudige Gefühl zu wissen, daß ein allgütiger Vater zu unserer Seite steht eine Stütze? So ist die Freude an Gott unsere Schutzwehr.

Wie viel von unseren Bitten, die wir am heutigen, heiligen Tage zu Gott richten, werden erhört werden; wie viel der Wünsche, von uns gehegt und heute ausgesprochen, in diesem Jahre in Erfüllung gehen werden; um wieviel die Last, die uns heute noch drückt, im Laufe des Jahres erleichtert werden wird; was uns für das kommende Jahr beschieden ist, uns bevorsteht,

uns erwartet: wir wissen alles dies nicht. Das Eine aber sagen wir uns, sagen wir uns Alle ohne Unterschied und Ausnahme: wir hoffen. Wir hoffen zu Gott dem Ewigen und Lebendigen; wir hoffen zu ihm, weil er zugleich allmächtig ist, in dessen Macht Alles steht, und der in seiner Allmacht alles vollführen kann. Wir sprechen mit dem Propheten Jeremias (32, 17. 18) „Nichts ist dir unerreichbar. Groß bist du im Rath, mächtig in der That, deine Augen — deine Vorsehung und Fürsorge — stehen offen über alle Wege der Menschenkinder". Und muß nicht die lebendige Ueberzeugung, einen allmächtigen Gott über sich zu haben, Freudigkeit verbreiten?

So ist der Dank am heutigen, heiligen Tage an Gott, den Allgnädigen, die Bitte am heutigen, heiligen Tage zu Gott, dem Allgütigen, die Hoffnung am heutigen, heiligen Tage auf Gott, den Allmächtigen auch zugleich die Freude des Tages. Er, der Allgnädige, Allgütige und Allmächtige schaue huldvoll auf uns im kommenden Jahre! Er, der Allgnädige, Allgütige und Allmächtige gewähre uns in seiner unerforschlichen Weisheit, was uns noth thut und wahrhaft gut ist! Er, der Allgnädige, Allgütige und Allmächtige vernehme am heutigen, heiligen Tage die Worte unseres Mundes und die Regungen unseres Herzens in Wohlgefallen, Gnade und Erbarmen. Amen!



III. Predigt.

Das dreimalige Hinneni

oder

Gläubige Ergebung, religiöse Stärke und sittliches Streben;

nebst

Gedenkworte über den Abgang des Cantors J. Jacobi aus der Gemeinde nach dreiunddreißigjähriger Amts-Wirksamkeit.

(Gehalten am zweiten Tage des neuen Jahres Festes 5625.)

Meine andächtigen Zuhörer! Zum Thora-Abschnitt für den heutigen, heiligen, hohen Festtag ist diejenige Begebenheit aus der heiligen Schrift erwählt und bestimmt, in welcher uns die Versuchung berichtet wird, mit der Gott unseren Stammvater Abraham prüfte, indem er ihm befahl: „Nimm doch deinen Sohn, deinen Einzigen, den du liebst, den Isaak, und gehe hin in das Land Morija und bringe ihn daselbst zum Ganzopfer auf einem der Berge, welchen ich dir sagen werde" (I. B. M. 22, 2). Abraham rüstete sich hierzu, und stand bereits im Begriff das Geheiß Gottes auszuführen, als ihm eine Gottes-Stimme zurief und ihn von diesem Vorhaben zurückhielt.

Während der Begebenheit dieser harten Prüfung, die über Abraham erging, wird Abraham zu drei verschiedenen Malen angerufen; zu drei verschiedenen Malen wird Abraham erst beim Namen genannt und dann angeredet; erst beim Namen genannt, zum Zeichen, daß ihm etwas Wichtiges, etwas Bedeutsames gesagt werden soll. Immer aber giebt Abraham beim Anrufe seines Namens dieselbe, die gleiche, die kurze, aber inhaltsschwere Antwort, erwiedernd Hinneni „hier bin ich".

Indem Gott Abraham versuchen will, ruft er ihn beim Namen an. „Und Gott versuchte Abraham und sprach zu ihm: Abraham!" Noch hat ihm Gott die Versuchung selbst nicht mitgetheilt; noch wußte Abraham nicht, ob ihm etwas Freudiges

oder etwas Leidvolles, etwas Glückliches oder etwas Böses verheißen werden wird; noch ahnte Abraham nicht, von welcher Natur die Zumuthung an seine menschliche Natur sein werde. Allein in dieser Dunkelheit des Nichtwissens, in diesem Nichtwissen des Kommenden, antwortete Abraham vorweg: Hinneni „hier bin ich". „Hier bin ich"; ich bin bereit zu hören und zu gehorchen, zu vernehmen und entgegenzunehmen, geschehen zu lassen und auch selbst zu thun, was von Gott verlangt, von Gott befohlen wird. Dies ist das erste Hinneni, das erste „hier bin ich" das Abraham antwortet. Durch dies erklärte sich Abraham bereit für das Kommende, gefaßt auf das Zukünftige. — Hierauf erging an ihn die Versuchung selbst, die schwere Prüfung: „Nimm doch deinen Sohn, deinen Einzigen, den du liebst, und gehe hin in das Land Morija und bringe ihn daselbst zum Ganzopfer, auf einem der Berge, welchen ich dir sagen werde". Nun kannte Abraham den Willen Gottes, nun wich von ihm die Dunkelheit, in die sich die Zukunft hüllet. Allein der hinweggezogene Schleier hatte keine fröhliche Aussicht eröffnet, die klare Gegenwart hatte nichts Erfreuendes gebracht, nicht Erfreuendes wenigstens nach menschlicher Auffassung. Opfer verlangte sie, die Gegenwart; ein großes, ein schweres Opfer; der Vater soll den Sohn, den Einzigen, den er liebet, verlieren. Abraham aber fügte sich in den Willen Gottes, nahm willig auf sich den Beschluß Gottes. „Und Abraham nahm das Holz zum Ganzopfer und legte es auf Isaak seinen Sohn, und er nahm in seine Hand das Feuer und das Messer und so gingen sie beide miteinander".

Und zum zweiten Male wird Abraham angerufen, erst angerufen, um alsdann angeredet zu werden. „Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham und sagte: Vater!" Zum zweiten Male antwortet Abraham Hinneni Beni „hier bin ich mein Sohn"; ich bin ganz bei mir, bin ganz bei dir. Und als ihn hierauf Isaak kindlich und unbefangen mit der Frage angeht: „Sieh hier ist das Feuer und das Holz, wo aber ist das Lamm zum Opfer?" Da antwortet Abraham „Gott wird sich ersehen das Lamm zum Opfer, mein Sohn"; wir sind beide auch ganz bei Gott, dessen Wille geschehe; „und weiter gingen sie beide miteinander". So hat Abraham in der Versuchung, die an ihn erging, sich nicht vergessen, sondern blieb gesammelt und ganz bei sich und war bereit, die Prüfung Gottes über sich ergehen zu lassen. „Und Abraham streckte seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu opfern."

Und zum dritten Male wurde Abraham angerufen; erst beim Namen genannt, um alsdann angeredet zu werden. „Da rief ihm ein Engel Gottes vom Himmel zu, und sprach: Abraham! Abraham!" Zum dritten Male erwiedert Abraham mit dem kurzen, aber inhaltsvollen Worte: Hinneni „Hier bin ich": „Hier bin ich"; vorwurfsfrei stehe ich da, nicht habe ich mich schwach gezeigt gegen den Willen Gottes, nicht bin ich zurückgewichen vor dem Befehle Gottes, „Hier bin ich"; mit Befriedigung kann ich auf mich zurückschauen, mit Befriedigung hinblicken auf mein Verhalten in dem, was über mich erging denn fest hat mich die Versuchung gefunden und mich noch mehr in meiner Untadelhaftigkeit befestigt.

Und hat nicht dieser Thora-Abschnitt für den heutigen, heiligen, hohen Festtag seine volle Berechtigung? Diese drei Hinneni („hier bin ich"), die Abraham zur Antwort giebt, zur Antwort gab, bevor ihn noch Gott versuchte, zur Antwort gab, in der harten Prüfung und während derselben, zur Antwort gab als er mit festem Sinn und ruhigem Gemüthe auf die schwere Prüfung zurückschaute; diese drei Hinneni „Hier bin ich", sie sollen am heutigen, heiligen, hohen Festtag, wie Schophar-Töne in unser Gemüth eindringen und uns folgende drei Lehren zu Herzen führen:

I. Auch der Mensch soll sagen können Hinneni „Hier bin ich", wenn er dunkel in die dunkele Zukunft hineinschaut;
II. Auch der Mensch soll sagen können Hinneni „hier bin ich", in der jedesmaligen Gegenwart, sie sei freudvoll oder leidvoll;
III. Auch der Mensch soll sagen können Hinneni „hier bin ich", wenn er auf seine Vergangenheit zurückblickt.

Diese Lehren sollen wir am heutigen, heiligen Tage beherzigen aber auch uns klar machen; diese Lehren sollen wir beim Beginne des neuen Jahres nicht nur hinnehmen, sondern auch annehmen, im Leben bewahrheiten, durch's Leben bethätigen. So lasset uns denn diese Lehren, in dieser weihevollen Stunde, wo wir im Begriffe stehen durch die Töne des Schophars das neue Jahr zu weihen und zu heiligen, im heiligen Ernst genauer betrachten, auf daß diese Lehren unseren Blick erweitern, unseren Sinn erhellen, unser Herz erheben, unseren Geist erleuchten, unsere Seele erhöhen und veredeln und uns zu Gott führen, zu Gott dem Heiligen und Hohen, dem Einzigen und Ewigen, dem Unsichtbaren und Erhabenen, dessen Name gebenedeit und ge-

priesen werde von den Kindern seines Namens, so wie am heutigen, heiligen Tage, so in aller Ewigkeit. Amen!

I.

Auch der Mensch soll sagen können Hinneni „hier bin ich", wenn er dunkel in die dunkele Zukunft schaut. Gott nannte Abraham erst beim Namen; „Und er sprach zu ihm: Abraham!" Er nannte ihn erst beim Namen, zum Zeichen, daß er ihm etwas Bedeutsames, Wichtiges, Inhaltsschweres mitzutheilen habe. Abraham kannte die Botschaft noch nicht; sie konnte eine freudige sein, Glück verheißende; sie konnte auch eine verhängnißvolle sein, Betrübniß verbreitende. Gefaßt auf Alles, bereit zu Allem, vorbereitet für Alles, sich fügend in Alles, antwortete Abraham vorweg Hinneni „hier bin ich". Auch wir, auch wir alle, werden am heutigen, heiligen Tage beim Namen genannt; wir werden beim Namen genannt, ebenfalls zum Zeichen, daß uns, Einem jeden von uns, etwas Wichtiges, Bedeutsames, Inhaltsschweres mitgetheilt werden soll; wir werden heute beim Namen genannt vor dem Richterthrone Gottes, des Allwissenden, der alle seine Wesen beim Namen kennt, am Jahresbeginn sie beim Namen nennt und über sie, über ihr Wohl, nach seinem Wohlbefinden verhängt. „Denn das Andenken aller Geschaffenen kommt vor dich, o Herr! beim Jahres-Anfang". Auch an uns, an Jeden von uns, ergeht am heutigen, heiligen Tage eine Botschaft, eine Botschaft, deren Inhalt uns noch verholen ist, verborgen ist für jetzt; eine Botschaft, die uns als ein versiegelter Brief zukommt, eine Botschaft, die erst im Laufe des Jahres erbrochen, geöffnet, gelesen und veröffentlicht werden wird. „Heute werden wir in das Buch der Erinnerung eingezeichnet"; heut wird das Loos beschlossen und bestimmt. Da stehen wir, wie Abraham, bei der Nennung seines Namens, und fragen uns, im Bewußtsein des Nichtwissens, nach dem Kommenden, nach dem Künftigen. Was nun wohl die Botschaft enthalten mag, die an uns, an Jeden von uns, am heutigen Tage ergeht! Von welcher Beschaffenheit ist ihr Inhalt? Ueber welche Verhältnisse verbreitet sie sich? Welche Angelegenheiten berührt sie, diese Botschaft, die an uns, an Jeden von uns, am heutigen, heiligen Tage ergeht? Welche Farbe sie doch an ihrem Gesichte trägt, diese Botschaft? Ob wohl die rosenrothe, die Farbe des ansprechenden, blühenden Lebens, oder die welke Blässe der kranken Siechheit, oder die Fahlheit, die Zerfallenheit, die Schwärze des Todes? Dunkel

schauen wir in das Dunkel der Zukunft, und keine Antwort wird dem Fragenden, kein Bescheid dem Bangenden. In diesem Dunkel, in dieser Unsicherheit und Ungewissheit sollen wir uns das Losungswort von unserem Stammvater holen, und sprechen mit ihm, und sprechen wie er, und sprechen und sagen: Hinneni „hier bin ich". Hinneni, ein kurzes aber inhaltschweres Wort. „Hier bin ich" d. h. ganz ergebe ich mich in den Willen Gottes; sein Gebot erfülle sich, so überall, so auch an mir. Dies bedeutet das erste Hinneni von Abraham gesprochen, das Hinneni, das sich auf die Zukunft bezieht. Hinneni „hier bin ich", d. h. getrost will ich in die Zukunft schauen; gefasst soll mich das Trübe treffen, weil es vom Ewigen bestimmt ist; geduldig will ich das Traurige ertragen, wenn der Welten-Richter es beschließt. Hinneni „hier bin ich", dankbar gegen Gott soll mich das Gute machen, weil es von seiner Gnade ausfließt, erkenntlich soll mich seine Gnade finden, weil mein Alles ihm angehört, ich selbst in meiner ganzen Person ihm angehöre, und daher Hinneni „hier bin ich".

Dies Hinneni, welches sich auf die Zukunft bezieht, verlangt daher die gläubige Ergebung in Gott; dies Hinneni fordert vom Menschen die Ergebung durch den Glauben in den Willen Gottes, in seine Führung, Leitung und Fügung. Deshalb kann nicht Jeder gleich diese Antwort geben. Abraham konnte sie geben, er vermochte es; denn von ihm bezeugt die Schrift (1. B. M. 15, 6): „Er glaubte an den Ewigen", vertraute ihm ganz, „und Gott rechnet es ihm als ein Verdienst, als eine Tugend an". Wer daher die gläubige Ergebung in Gott nicht besitzt, der kann am heutigen, heiligen Tage die Antwort „hier bin ich" nicht geben; der kann sie sich überhaupt nicht zur Beruhigung geben, sobald ihm jemals eine ungewisse Zukunft entgegentritt und er sich fragen muß: „was wird der Tag erzeugen" (Sprüche 27, 1), wie wird die nächste Zukunft entscheiden. Aber lernen sollen alle am heutigen, heiligen Tage diese Antwort geben, denn sie stehen heute alle gleichmäßig vor dem Richterthrone Gottes, ohne Unterschied der Person, ohne Ansehen des Standes; dunkel schauen sie alle in die dunkele Zukunft; und wenn sie sich ernstlich fragen, was bleibt uns übrig, sie können sich nur die Eine, am heutigen Tage gültige Antwort geben! „Und Alles, was Odem hat, spreche, der Ewige, der Gott Israels, er ist König, und seine Herrschaft erstreckt sich über Alles". Sie können nur und müssen sich sagen, wir unterwerfen uns de-

Herrschaft Gottes. Durch die Ergebung in den Willen Gottes bekommt der Mensch selbst erst den richtigen Willen; deshalb soll er diese Ergebung in den Willen Gottes am heutigen, heiligen Tage lernen und beherzigen, denn nicht weiß er, was ihm bevorsteht, und nur der rechte Wille reicht zu Allem aus. Der Mensch ist Etwas, hat seine Bedeutung, wenn er außer Gott u. ohne Gott Nichts sein will; der Mensch büßt diese seine Bedeutung ein, wenn er außer Gott und ohne Gott doch noch Etwas sein will. Der Ergebene in Gott empfiehlt daher sich sammt seinem Schicksale der Bestimmung Gottes und spricht, gläubig ergeben wie unser Stammvater Abraham, vor dem die Zukunft verhüllenden Schleier stehend, Hinneni „Hier bin ich"; ganz unterwerfe ich mich dem Willen Gottes.

Der Talmud (Maccoth 23, b) belehrt uns mit folgender für den heutigen, heiligen Tag beherzigungswerthe Stelle:

„Sechshundert und dreizehn Gebote wurden Moses von Gott mitgetheilt", die Jeder in Israel in seinem Leben theils beobachten, theils ausüben soll.

Aber so viele einzelne Gebote würden dem Menschen nicht den eigentlichen Hintergrund aller Vorschriften erkennen lassen, würden ihn zu einzelnen Verrichtungen abrichten u. ihn nicht sein Selbstthum in sich finden lassen; „deshalb kam David u. führte jene sechshundert und dreizehn Gebote auf elf Hauptvorschriften zurück"; auf elf, die der Mensch im Besondern beherzige, da sie die Grundlage zu jenen sechshundert und dreizehn Geboten bilden. „Denn so heißt es (Psalm 15): Ein Psalm von David „Ewiger, wer darf weilen bei deinem Zelte, wer wohnen auf deinem heiligen Berge?" Wer befindet sich in der Nähe Gottes und lebt mit Gott? Hierauf werden uns die elf Vorschriften aufgezählt; Diese sind zu vollziehen, um Jenes herbeizuführen. „Wer tadellos wandelt — Gerechtigkeit übt — und die Wahrhei in seinem Herzen redet. — Nicht verleumdet er mit seiner Zunge, — nicht erweist er seinem Nebenmenschen Böses — und Schmähungen erhebt er nicht gegen seinen Nächsten. — In seinen Augen ist verächtlich der Verworfene, — aber die Gottesfürchtigen hält er in Ehren. — Er schwört und ändert nicht seinen Schwur, auch wenn es ihm Schaden bringt, — sein Geld giebt er nicht auf Zins — und Bestechung gegen den Unschuldigen nimmt er nicht". „Wer dies thut", diese elf Vorschriften hält, „der wankt nie u. nimmer". Aber noch immer waren es elf Vorschriften u. deshalb noch immer nicht geeignet den Menschen den eigentlichen Quell finden zu lassen, aus denen die Gebote hervorgehen; „da

kam der Prophet Micha und führte sie auf drei Grundgebote zurück. Denn so lesen wir im Propheten Micha (6, 8): der Ewige hat dir kundgethan, o Mensch, was gut ist und was er als dein Gott von dir fordert; Thuhe Recht, übe Liebe und wandele demüthig vor deinem Gotte". Diese drei: Recht thun, Liebe üben und in Demuth vor Gott wandeln, sind die drei Grundgebote, aus denen alle andere hervorgehen, diesen gemeinschaftlichen Ursprung haben sie. Aber drei waren immer noch nicht geeignet, den Menschen das eigentliche Wesen aller Gebote schauen zu lassen; „da kam der Prophet Jesaias und stellte bloß zwei Vorschriften hin" als die Säulen aller Gebote Gottes für den Menschen, an sie lehne er sich, sie erfasse er als die Lebensstützen, und die anderen folgen von selbst. „Denn so heißt es im Propheten Jesaias (56, 1): So spricht der Ewige, beobachtet das Recht und übet Gerechtigkeit". Diese beiden Gebote, Recht und Gerechtigkeit sind die Grundlage aller anderen Gesetze. Aber Zwei sind noch immer noch einmal so viel als Eins, noch immer deshalb nicht angethan eine Einheit aufzuweisen, aus der alle Gesetze auslaufen und in die sie wieder münden, damit der Mensch sich selbst als eine Einheit erfasse und seinen wahren Standpunkt, den er einzunehmen hat, erkenne; „da kam der Prophet Habakuk und gab bloß Eins an". Dies Eine ist Alles, und in allen Geboten ist dies Eine enthalten. Dies Eine erfasse einmal der Mensch und er wird selbst dann zur Einheit; dies Eine eigne sich der Mensch ganz an und er wird selbst eine Ganzheit. Von diesem Einen aus werden seine übrigen Handlungen alle in dem Sinne der heiligen Schrift hervorgehen, nach der Absicht Gottes sich gestalten. Dies Eine, das Alles enthält, es lautet: „der Fromme lebt in seinem Glauben". Diese gläubige Ergebung in Gott läßt den Menschen den Schwerpunkt des ganzen Lebens erkennen, stellt ihn auf seinen festen Standort. Dann spricht der Mensch mit Recht zu der jedesmaligen Zukunft, spricht zu allem Bevorstehenden und Kommenden Gott-vertrauend und Gott sich anvertrauend Hinneni „hier bin ich".

II.

Aber nicht nur zur Zukunft soll der Mensch sprechen und sprechen können Hinneni „hier bin ich", sie Gott-vertrauend erwarten, sondern auch in der jedesmaligen Gegenwart, in jeder gegenwärtigen Lage, sei sie freudvoll oder leidvoll, von Ueberfluß strömend oder die Gedrücktheit des Mangels verspürend. Auch

dieses zweite Hinneni sollen wir am heutigen, heiligen Tage von unserem Stammvater Abraham lernen. Und zum zweiten Male ward Abraham angerufen, erst angerufen, um dann angeredet zu werden. „Und Isaak sprach zu seinem Vater Abraham und sagte: Vater!" und auch jetzt antwortete Abraham Hinneni Beni „hier bin ich mein Sohn". Jetzt kannte Abraham seine Lage, wußte was von ihm gefordert wurde. Nicht in der Dunkelheit, in die sich die Zukunft hüllt, sondern in der Klarheit der Gegenwart befand er sich. Aber die Gegenwart war eine prüfungsvolle, eine harte, eine schwere, dennoch aber antwortete Abraham Hinneni „hier bin ich".

Dieses Hinneni besagt: ganz bin ich bei mir, in voller Sammlung vollzieh ich den Befehl Gottes; geläutert werde ich durch's Leben und gehe geläuterter hervor aus dem Schmelztiegel der Lebenszuschickungen. Hinneni „hier bin ich"; treu bleib ich mir; ich bin kein Gottesdiener und Gottesbekenner nur in den Tagen des Glückes und des Wohlergehens, sondern auch in den Tagen der Uebel und Heimsuchung. Hinneni „hier bin ich"; einst suchte ich Gott, und es war in den schönen Tagen des Lebens, in den Tagen der Jugend und der Fülle; ich suchte ihn und ich fand ihn; ich fand ihn und er ließ sich von mir finden, ich erkannte ihn und er offenbarte sich mir; deshalb sage ich auch in den Tagen des Kummers, in Gegenwart der Trübsale Hinneni „hier bin ich".

Auch uns ruft häufig Gott im Leben an, ruft häufig Gott durch die Vorgänge, die uns im Leben betreffen, zu. Allein nicht Jeder merkt es, nicht Jeder versteht es, nicht Jeder bleibt stehen und horcht, sieht auf und lauscht auf die zurufende Stimme Gottes. Denn nicht Jeder kann in der jedesmaligen Gegenwart und zur Gegenwart wie Abraham sagen Hinneni „hier bin ich". Viele werden vom Geräusche des Lebens ganz benommen, von den Fluthen des weltlichen Treibens fortgeführt; sie sind nicht bei sich selbst, weilen nicht bei ihrem wahren Selbst und können deshalb auch nicht sagen Hinneni „hier bin ich". Wer das ganze Jahr nur Genuß und Arbeit kennt, nur von diesen beiden Enden angezogen und abgestoßen wird, „aber auf Gott und sein Wirken nicht hinsieht (Jes. 5, 12), sich nicht mit Gott befreundet, weder durch das Wort des Gebetes, noch durch die That der religiösen Pflichten; der kann, wenn die Prüfung Gottes an ihn herantritt, nicht die muthvolle Antwort geben „hier bin ich". Und wie Viele müssen erschrecken, müssen vor Schreck jeden Ver-

sich eine Antwort zu geben, aufgeben, wenn einmal die kindliche Isaaks-Frage des Gewissens an sie herantritt und ihnen zuraunt: „hier ist das Holz und das Feuer, wo aber ist das Opferlamm?" Hier ist Feuer und Holz, hier alles Irdische und Materielle, hier alle Bedürfnisse des Lebens, hier alle Nothwendigkeiten und auch vieles Ueberflüssige, für die hast du emsig und fleißig gesorgt, gearbeitet, geschafft und dich abgemüht; „wo ist aber auch das Opferlamm?" Wodurch hast du sonst noch deinen Werth als Mensch bekundet? Wodurch hast du sonst noch deinen besonderen Werth als Israelit bezeugt? Hast du auch gezeigt, daß du Stärke hast auf einen Genuß zu verzichten, weil deine Religion dir ihn verboten? Kraft hast, ein ungerechtes Verlangen niederzuhalten? Gewinn, zur Zeit, da du deine Hand von ihm lassen sollst, abzuweisen? Hast du deinem Gott solche Opfer dargebracht? Und heißt es einmal früher oder später „Gott sucht sich sein Opferlamm aus"; geht einmal der gewöhnliche Gang aus dem Geleise und fordert sein Opfer, dann fragt sich ein Solcher, entwöhnt Gottes und seiner Forderungen, die er an den Menschen stellt, dann fragt er sich, erwachend aus seinem trügerischen Traume „wo bin ich"? wie ist mir geworden? er vermag aber nicht zu sagen „hier bin ich". Deshalb sollen wir am heutigen, heiligen Tage, an dem ebenfalls ein Anruf Gottes an uns ergeht, von unserem Stammvater Abraham lernen das zweite Hinneni, das „hier bin ich" der Gegenwart antworten. So wie das Hinneni, welches trostvoll in die Zukunft blickt die gläubige Ergebung in Gott fordert, so fordert das Hinneni der Gegenwart die religiöse Stärke, die Macht, williglich auf das zu verzichten, was Gott und seine Gebote versagen, sich das zu versagen, was Gott nicht gefällt, keinen Gefallen zu finden an dem, was Gott verboten. Ein solch' religiös starkes Gemüth ist uns in Abraham zum Vorbilde aufbewahrt; „der gerade Wandelnde" sagen unsere Weisen (Maccoth 23, b) „der auf dem Wege und in den Vorschriften Gottes Beharrende ist Abraham"; diese Benennung, diesen Ehrennamen hat er sich in seinem Leben und durch seine Lebensweise erworben. Deshalb hatte er auch den Muth und den Gleichmuth, auch in der Gegenwart einer schweren Heimsuchung, auch zur Zeit einer harten Prüfung zu sagen Hinneni „hier bin ich". Adam da er schwach war, religiös schwach war, das Gebot Gottes abwarf, der Versuchung erlag, von den verbotenen Früchten genoß, Adam konnte nicht antworten „hier bin ich", als ihn Gott anrief und ihn, um seinen Seelenzustand zu prüfen, fragte „Wo bist du?"

Er antwortete: „Deine Stimme hörte ich im Garten, da fürchtete ich mich, weil ich entblößt bin und versteckte mich". Auch dem Menschen hat Gott zu seiner Seele einen Garten gegeben, den seine Seele anbauen soll, hat ihm gegeben einen Körper von einer gen Himmel schauenden Gestalt. Auch in diesem Garten ertönt oft die Stimme Gottes, die Stimme des Gewissens. Wenn aber der Mensch entblößt ist, entblößt von den Befehlen Gottes, entblößt von der Ausübung seiner Gebote, entblößt von der religiösen Stärke, entblößt vom sittlichen Halt in sich, dann steht er ebenfalls keine Rede der Stimme Gottes, die vorwurfsvoll ihn anredet, sondern er verbirgt sich, oder vielmehr er sucht sich zu verbergen. Denn wie der heilige Psalmist sagt: (139, 7.) „Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste u. wohin vor deinem Antlitze fliehen". Wie will sich der Mensch retten u. wie will er fliehen vor der Stimme, die in ihm selbst erklingt? Die Uebertäubungen des Gewissens, die Ablenkung der sich erhebenden Vorwürfe, die Ausfüllung der Leerheit des Gemüthes durch Tand, es sind eitle Ausflüchte, mit der Zeit ungenügend, nur das Uebel noch vergrößernd und verschlimmernd. Deshalb soll der Mensch am heutigen, heiligen Tage in sich gehen, Zuversicht erlangen in den kommenden Tagen durch Ausübung der Gebote Gottes, Halt gewinnen in guten Thaten, religiöse Stärke bewähren in allem, was ihm entgegentritt. So erringen wir es, daß wir in jeder Gegenwart, sie sei von Freunden in die Höhe getragen oder von Leid beschwert, sagen Hinneni „Hier bin ich".

III.

Der Mensch soll aber auch drittens sagen können Hinneni „hier bin ich" wenn er auf seine Vergangenheit zurückblickt. Auch dies sollen wir am heutigen, heiligen Tage von unserem Stammvater Abraham lernen. Da Abraham im Begriffe stand, das Opfer, welches Gott von ihm verlangte, darzubringen, wurde er durch eine Gottes-Stimme von seiner Handlung zurückgehalten. Es trat jetzt ein Ruhepunkt in die Begebenheit ein u. Abraham konnte den vergangenen Theil der Prüfung überblicken und auf die Versuchung selbst zurückschauen. Mit Zuversicht und innerer Ruhe antwortete er auch jetzt Hinneni „hier bin ich".

Auch das Leben des Menschen auf Erden ist im Großen und Ganzen eine Zeit der Prüfung und Versuchung. „Eine Dienstzeit hat der Mensch auf Erden, wie die Tage des Miethlings sind seine Tage" (Hiob 7, 1). Auch diese bald längere,

bald kürzere Versuchungs- und Prüfungszeit hat ihre Ruhepunkte, Ruhepunkte, an denen angelangt, der Mensch zurückschauen soll, zurückblicken auf den bereits zurückgelegten Raum, auf den überlebten Theil, und sich dann fragen, ob er auch mit gutem Rechte sagen kann Hinneni „hier bin ich". Solche Ruhepunkte in der Begebenheit, die man Leben nennt, giebt es drei von verschiedener Art. Alljährlich sind es die heiligen, ehrfurchtsvollen Tage; der Beginn des neuen Jahres, der Versöhnungstag u. die Zwischentage, die diese heiligen Tage verbinden, die Tage zwischen dem Festneumond u. dem Versöhnungstag. Einen solchen Ruhepunkt um die Vergangenheit zu überschauen, bildet zweitens der Spät-Abend des Lebens, wenn das Alter nahet mit seinen Kennzeichen. Drittens bilden einen solchen Ruhepunkt der Zurückschauung die thatsächlichen Abschnitte des Lebens, wenn in den Verhältnissen des Menschen durchgreifende Veränderungen eintreten. Wollte der Mensch nach jedem kleinen Lebens-Abschnitt stille stehen und auf ihn in langen Betrachtungen zurückschauen, er käme vor allem Zurückschauen nicht zum Vorwärtssehen, käme nicht zum Hinblick auf sein Ziel. Dies aber ist ebenfalls nothwendig, ebenso nothwendig wie das Zurückschauen. Denn das Leben ist kein liegendes Gut, sondern eine Begebenheit, ist kein todtes Kapital sondern ein im Umlauf sich befindende Münze, ist kein Teich sondern ein Fluß.

Fragen wir uns aber, was der Faden ist, der die Vergangenheit mit der Zukunft beim Menschen innerlich vereint, das Zurückschauen mit dem Hinschauen geistig verbindet, der Faden der sich durch Beide hindurchzieht, so können und sollen wir die Antwort hierauf am heutigen, heiligen Tage von unserem Stammvater Abraham lernen. Dieser das ganze Leben verknüpfende, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereinende Faden ist das sittliche Streben; das Streben immer besser, immer geläuterter, immer tugendhafter, immer fester in der guten Gesinnung zu werden; das Streben immer vorwärts zu schreiten im Guten, das beständige Streben, das Gute immer mehr vorwärts zu bringen.

Auch Abraham sah auf seine Vergangenheit, sah auf seine Versuchung zurück, und sah und bemerkte hierbei, wie er wuchs in der Liebe zu Gott, wuchs und zunahm in der Opferwilligkeit für das Göttliche. „Jetzt weiß ich, daß du gottesfürchtig bist" sagt die Gottes-Stimme zu ihm; jetzt weiß ich, daß du dich mir geweihet und gewidmet hast, daß du dich mir selbst zum Opfer gebracht hast, noch bevor du deinen einzigen Sohn opfern wolltest.

Deßhalb antwortete Abraham auch jetzt, bei seinem Rückblick auf seine Handlungsweise Hinneni „hier bin ich".

Die gläubige Ergebung in Gott, in seinen Willen verleiht das Hinneni, das „hier bin ich" für die Zukunft; die religiöse Stärke, die Macht im Stande zu sein, aus Liebe für die Lehre Gottes, einen Genuß, einen Gewinn oder einen Nutzen zu opfern, gewährt das Hinneni, das „hier bin ich" in der jedesmaligen Gegenwart; das sittliche Streben, das Streben täglich besser zu weden, eine höhere sittliche Stufe zu ersteigen, berechtigt zu dem Hinneni, zu dem „hier bin ich" so man auf die Vergangenheit zurückschaut. Heil Dem, der an den Ruhepunkten des Lebens angelangt, dann zurückschauend mit Abraham sagen kann Hinneni „hier bin ich"! „Hier bin ich", immer habe ich gestrebt, nicht der bequemen Ruhe gepflogen, sondern gestrebt Gottgefälligkeit und Menschenachtung zu erlangen, wahres Verdienst zu erreichen. Heil dem, der an den heiligen, ehrfurchtsvollen Tagen, zurückblickend auf das verflossene Jahr, mit gutem Rechte sagen kann „hier bin ich"; nicht habe ich mich dem Nützlichen und Guten während des Jahres entzogen, nicht habe ich mich dem betrübten Nebenmenschen abgewandt, mich dem Hülfe Suchenden verborgen; nicht habe ich mich im Laufe des Jahres Gott entfremdet; gestrebt habe ich für das Gute um mich, gestrebt nach dem Besseren in mir. Heil Dem, der am Spät-Abend seines Lebens zurückblickend auf sein Leben, im Sinne unseres Stammvaters sagen kann „hier bin ich". „Hier bin ich", täglich weiser, täglich mehr im Lichte der Vernunft zu wandeln, von Gottes Befehlen mich leiten zu lassen, trachtete u. strebte ich in meinem Leben; ein Vorbild zu werden der Jugend, ein gutes Beispiel der Mitwelt war mein Verlangen. Heil Dem, der so seine Verhältnisse sich ändern, so diese ihn anderswohin führen, weg von seinem gewöhnten Aufenthalte, von seiner bisherigen Heimath, oder andere werden: dann sagen kann Hinneni „hier bin ich", zurückblickend auf seinen bisherigen Beruf, auf seine Pflichten und Obliegenheiten, sich gestehen kann, daß er ganz seiner Sache gelebt hat, mit ganzer Kraft, sein ihm gewordenes Verhältniß auszufüllen suchte, das Wohl derjenigen, die ihm anvertraut waren, ihn ganz einnahm, das Gedeihen desjenigen, das ihm übergeben war, ihm beständig am Herzen lag. Vergänglich ist die Zeit hier auf Erden; „die Tage eilen pfeilgeschwind dahin" (Hiob 9, 25); entfliehen u. kehren nicht wieder. Die Jahre kommen u. gehen, gehen und vergehen. Veränderlich ist der Ort; kein fester

Ruhe- und Wohnort ist dem Menschen mit Sicherheit hinnieden bestimmt. „Die Füße des Menschen leisten Bürgschaft für den Menschen; wohin er von der Bestimmung Gottes gerufen wird, dahin führen sie ihn" (Succa 53, a). Schwankend und auflösbar sind die Verhältnisse, sie bilden und knüpfen sich, lösen und sondern sich wieder. „In Ruhe wollte Jacob leben, friedlich in der Mitte seiner Kinder, da trat ein der Verkauf Josephs und seine Verhältnisse, sammt seiner fernern Lebensgeschichte, wurden andere", bemerken unsere Weisen. Bleibend und dauernd ist nur der bessere Theil im Menschen; unvergänglich ist nur die Gestaltung, Prägung und Hoheit, die der Mensch gewinnt, durch die gläubige Ergebung in Gott, durch die religiöse Stärke und durch sein sittliches Streben. Durch sie vermag der Mensch zu sagen Hinneni „hier bin ich" in die Zukunft blickend, kann sagen Hinneni „hier bin ich" in der jedesmaligen Gegenwart, kann sagen Hinneni „hier bin ich" zurückschauend auf seine Vergangenheit.

Und wenn der Mensch diese drei Hinneni in seinem Leben sagen kann, dann giebt es noch ein viertes Mal, wo ebenfalls der Mensch namentlich angerufen wird, und auch dann sagt Hinneni „hier bin ich". Auch dieses vierte Mal ist uns im heutigen Thora-Abschnitt angekündet; „auf dem Berge des Ewigen wird es sichtbar". Ein Jenseit folgt auf das Diesseit, in welchem ebenfalls alsdann der Mensch spricht und berechtigt sprechen kann Hinneni „hier bin ich".

Wandelbar sind die Zustände im Leben, veränderlich die Verhältnisse des Lebens!

Moses führte vierzig Jahre die Kinder Israel durch die Wüste, theilte mit ihnen Freud und Leid, gehörte ihnen ganz an, gehörte seinem göttlichen Berufe ganz an. Wahrlich er konnte ebenfalls zu jeder Zeit, sowie zum ersten Male, da ihn Gott anrief und berief sagen Hinneni „hier bin ich". Da er aber an den Jordan anlangte, an den Fluß, der in das verheißene Land hinübersetzt, da sprach Gott zu ihm: „Du wirst nicht über den Jordan setzen". „Besteige den Berg Nebo, die Spitze des Pisga, erhebe deine Augen gen Abend und gen Mitternacht, gen Mittag und gen Sonnenaufgang, sieh hinüber mit deinen Augen, denn du sollst nicht über den Jordan setzen". So hat uns die heilige Schrift in diesen erhabenen Zügen ein ergreifendes Vorbild gezeichnet zu einem Vorgang, der in unserer Gemeinde nun bald

stattfinden wird. Auch in dieser Gemeinde ist mit dem neuen Jahre ein Beamter, der unter euch dreißig Jahre und darüber nützlich und ersprießlich wirkte, an den Jordan seiner Wirksamkeit angelangt. Auch dieser altbewährte Beamte schaut nur in das neue Jahr unter euch hinein, wird es aber nicht mehr unter euch vollbringen. Auch er betritt in diesen hohen Festtagen zum Abschiede den Nebo, den heiligen Standort, den Omud, den er ein ganzes Menschenalter für euch betrat, um die Gebete der Gemeinde in klang- und sangvoller Stimme zu dem Vater in den Höhen zu senden.

Somit ist ihm ein doppelter Ruhepunkt zum Zurückschauen am heutigen', heiligen Tage gegeben, der Anfang eines Jahres und das Ende eines heiligen Verhältnisses. Und wir glauben, daß es sich Jeder von euch sagt, auch er kann in seiner Zurückschauung Beruhigung finden in dem Hinneni „hier bin ich"; auch er kann bei seiner Zurückschauung Zufriedenheit erlangen in dem Bewußtsein, er habe ganz den Kreis seiner Pflichten, die ihm geworden, ausgefüllt, habe ganz der Sache gelebt, die ihm theuer und heilig war. Er scheidet, scheidet aus eurer Mitte, aber nicht das Andenken an ihn wird mit ihm scheiden; dieses hat er sich als ein geistiges Denkmal unter euch errichtet, das nicht wie ein Denkmal von Holz und Stein vom Zahne der Zeit angenagt und endlich vernichtet wird. Er scheidet, aber er scheidet nicht wie ein Beamter aus der Gemeinde, sondern wie ein Vater von seinen Kindern. Die Meisten von euch hat er in den Bund der Väter aufgenommen, hat sie unterrichtet, sah sie heranwachsen, sah wie sie sich als Glieder der menschlichen Gesellschaft einreiheten, und fand sich dadurch erhöht und erhoben. Eure Freudentage waren auch seine Freuden, und euer Leid war auch seine Leidtage. Er fehlte nicht am Krankenbette, unterstützte die Kranken, stützte die verzagten Gesunden, war betrübt mit dem von Unglück Betroffenen, tröstete die Trauernden. Er fehlte niemals bei den letzten Ehren, sondern fand selbst darin eine Ehre. Er sah euch von einem kleinen Häuflein zu einer stattlichen, ersprießlichen Gemeinde in Israel heranreifen und emporkommen und spricht zu euch heute in seinem Herzen, wie Moses einst bei seinem Abschiede: „der Ewige, der Gott eurer Väter mehre euch tausendfältig und segne euch". Er scheidet, aber nicht Alles von ihm scheidet mit ihm. Ein theures, unauslöschliches Erinnerungsdenkmal bewahrt ihr von ihm in eurer Mitte. Auch an ihm erfülle sich das Wort der Schrift „Entlasse die Mutter und nimm dir nur die Kinder".

Nur seine Kinder nimmt er mit sich, aber die Mutter dieser Kinder, ihre irdische Hülle bleibt bei euch zurück. Sie hat ihre wahre Heimath von hier aus gefunden und eure Erde deckt ihre irdischen Ueberreste. So möget ihr denn, ihr Frauen Israels, alljährlich an den Tagen der Thränen ihrem Grabe diejenigen Thränen widmen, die ihr sonst ihre Kinder als Dankopfer und als kindliche Liebesspende darbrachten.

Er scheidet, indem er von uns scheidet, so lasset uns am heutigen, heiligen Tage zum allgnädigen Vater bitten, daß es ihm an seinem neuen Aufenthaltsorte wohlergehen und der Allgütige ihn mit allen den Segnungen bedenke, die das Alter verschönern, erhöhen und erheben, daß auch an ihm die Verheißung der Schrift in Erfüllung gehe:

Gesegnet war dein Kommen
Gesegnet sei dein Scheiden!

Und lasset uns sprechen

Amen!

